

Ursula Baus

Wie wir über Architektur streiten

Die Auseinandersetzungen über Rekonstruktion, Tradition und Moderne, Großprojekte, Stararchitekten, Visionen und Banalitäten nehmen in den letzten Monaten mal wieder groteske Formen an. Baukulturell ambitionierte Wettbewerbe schießen wie Pilze aus dem Boden – aber wie über Architektur und Stadt debattiert wird, lässt nichts Gutes ahnen.

Man las die Titelzeile der sonntäglichen Morgenlektüre „Freiheit der Andersdenkenden“ wie Aufbruch, Neues, Entstaubtes – Frühjahrsputz. Wunderbar. Da räumte Henning Ritter in der FAS (15. März 2009) mit Voltaire auf, denn nicht der, sondern eine amerikanische Hausfrau namens Beatrice Hall, Autorin eines Buchs über Voltaires Freunde, habe 1906 den Satz erfunden: „I disapprove of what you say, but I will defend to the death your right to say it“ (Ich missbillige das, was Sie sagen, aber ich werde Ihr Recht, es zu sagen, bis auf den Tod verteidigen). Dieser Satz charakterisiert auch 2009 manchen gegenwärtigen, nutzlos geführten Architekturstreit, in dem Partikularinteressen, aber keine relevanten Themen zu erkennen sind. Es geht um falsche Gegensätze, die uns lähmen und zivilisierte Debatten in tumbe Feindbildkonstruktionen abgleiten lassen. Gibt es gegenwärtig überhaupt einen Architekturdiskurs, an dem sich breite und wesentliche Teile der Gesellschaft leidenschaftlich und vernunftbegabt beteiligen möchten?

Falsche Gegensätze

Betrüblich ist schon, wie auch Architekturdebatten derzeit im Boxringformat ausgetragen werden. Verteidigt werden Positionen, die erst an Profil gewinnen, wenn Gegenpositionen vertreten und Vor- und Feindbilder bemüht werden. Solche Argumentationsmuster funktionieren leider immer wieder, bieten gelegentlich hohen Unterhaltungswert – in der Sache führen sie aber sehr selten weiter. Es ödet an, wie Tradition gegen Moderne ausgespielt wird, Visionäre gegen die Ewiggestrigen in Stellung gebracht und damit Extremisten zu Meinungsführern stilisiert werden. Ärgerlich wird die Sache, wenn Individuen und Institutionen – egal, was sie tun oder sagen – subito an die bekannten Fronten geschoben werden, wo sie leicht ins Visier genom-

men werden können. Das darf man Hans Stimmann vorwerfen, der kürzlich in der „Welt“ mal wieder allüberall nur die Rekonstruktionsgegner und -befürworter ausfindig machte, um lediglich von „Rekonstruktionsexperten“ angesichts Wärmedämmung und Oberflächenbehandlung gut rekonstruierte Fassaden einzufordern. Das ist nicht die Differenzierung, die wir beim Thema Rekonstruktion brauchen. Andreas Kilb warf aus dem gleichen Anlass (eine Diskussion in der Akademie der Bildenden Künste am 8. März) in der FAZ vom 9. März 2009 einen Blick auf den Schlossrekonstruktionsarchitekten Franco Stella, um zu resümieren: „Klar ist, dass der preußische Club in der Hauptstadt jetzt ein neues Mitglied hat. Es heißt Franco Stella“.

So lange das Thema Rekonstruktion in dieser Form sortiert wird, wird es keine segenreiche Rolle spielen können – es ist vergeigt. Und wie Robert Kaltenbrunner in der Süddeutschen am 14. März 2009 nach Entschleunigung und Gelassenheit in der Stadtplanung rief, möchte man inzwischen auch das Thema Berliner Schlossrekonstruktion eine Weile beiseite gelegt wissen. Auch die Kritik bedarf der Entschleunigung, will sie den nötigen, der Wissens- und Urteilskraft zuträglichen Abstand zur Sache gewinnen. Nicht zuletzt, weil die Beschleunigung des Journalismus und der Architekturkritik in erster Linie ökonomischen Interessen geschuldet ist.



Anselm Reyles Vorschlag für die „Rekonstruktion“ des Berliner Schlosses mit den Fassaden des Palastes der Republik
(Bild: www.monopol-magazin.de)

Im Gespräch unter vier bis sechs oder acht Augen verwischen sich die Gegensätze häufig in einem Schabernack; bisweilen enden sie in heiteren Debatten, nur ab und an eskalieren sie zu einem ewigen Zerwürfnis. Wir sind es in dialektischer Tradition offenbar nicht gewohnt, das Sowohl-als-auch zu denken oder gar zu akzeptieren – vor allem nicht im beharrlichen Metier von Architektur und Stadt: Man kann Gegner mancher Rekonstruktionen sein – aber andere gutheißen und zugleich die Leistungen der Vorfahren schätzen oder für einen Altbau mit Herzblut kämpfen. Man kann im Altbau leben – und zugleich von den Panoramafenstern der sechziger Jahre begeistert und Freund des Waschbetons sein. Man kann Ökostrom nutzen, eine autofreie Teilstadt fordern und gerne Maserati fahren. Man kann unspektakuläre Architektur loben und muss deswegen nicht Stararchitekten attackieren. In den öffentlich geführten Debatten geht es viel zu selten um Differenzierung, um das Aushalten von Widersprüchen in einer Kontinuität, die Moderne und Tradition verbindet; die Abbild nicht mit Zerrbild verwechselt, das Eben- mit dem Traumbild vereint, Ur- und Wunschbild, Vor- und Feindbild nicht witzlos gegeneinander ausspielt.

Widersprüche

Widersprüche auszuhalten, verhindert den trivialen Gegensatz. Man kann die Moderne als sozial geglücktes Projekt anerkennen und zugleich die Stadtautobahnen als Hinterlassenschaften der modernen Stadtidee beklagen, die unsere Städte kaputt gemacht haben. Man kann Saarbrückens neue Mitte am Fluss herbeisehnen und Hamburgs Hafencity für eine Schnapsidee halten. Man kann Effi Briest als Literaturgeschichte verinnerlichen und Ernst Jandl als Sprachvirtuosen schätzen. Alles gleichzeitig, und dann wird die Argumentation gut, weil sie schwierig wird. Denn die Gratwanderungen zwischen Glaubwürdigkeit und Gesinnungsdogmatismus, Überzeugung und Ideologie, Pragmatismus und Gleichgültigkeit wollen nicht nur überstanden, sondern für das Erkenntnispotenzial des weiten Blicks genutzt sein. Hier nun sei einmal mehr an die klugen Überlegungen von Jürgen Habermas und Albrecht Wellmer erinnert: Habermas beklagte schon vor einiger Zeit, dass eine entdifferenzierte und entformalisierte Kommunikation, wie sie durch Fernsehen und Internet nun mal befördert werde, dem öffentlichen Diskursniveau nicht ohne weiteres zuträglich sei. Wellmer und seine Schüler – unter anderem Martin Seel, Ruth Sonderegger, Andrea Kern – widmeten sich dezidiert der Ästhetik und der ästhetischen Erfahrung als freiem Spiel der Erkenntniskräfte. Sie analysierten das Hin und Her zwischen Material, Form und Sinn, das durch sprachliche Auslegungstraditionen geleitet werde, und kamen zu der Auffassung, dass eine Ästhetik, die dem modernen, pluralen Kunst (und Architektur-)begriff ohne Dilettantismus gerecht werden wolle, nur mit Hilfe verschiedener Fachwissenschaften weiter komme. Da sind wir dann wieder bei der Freiheit und den in jeder Hinsicht Andersdenkenden, mit denen wir breit angelegte Themen finden könnten, die es in der Architektur derzeit nicht gibt. „Nachhaltigkeit“ schien kurze Zeit ein solches Thema zu sein. Aber bevor sie durchdacht und inhaltlich präzisiert werden konnte, wurde auch sie – von Schnellschreibern und aufmerksamen Marketinggurus – nachhaltig vergeigt. *Ursula Baus*